



Meine Besuche in den Außenschulen

Meine Besuche in den Außenschulen

Von Schw. M. Amabilis

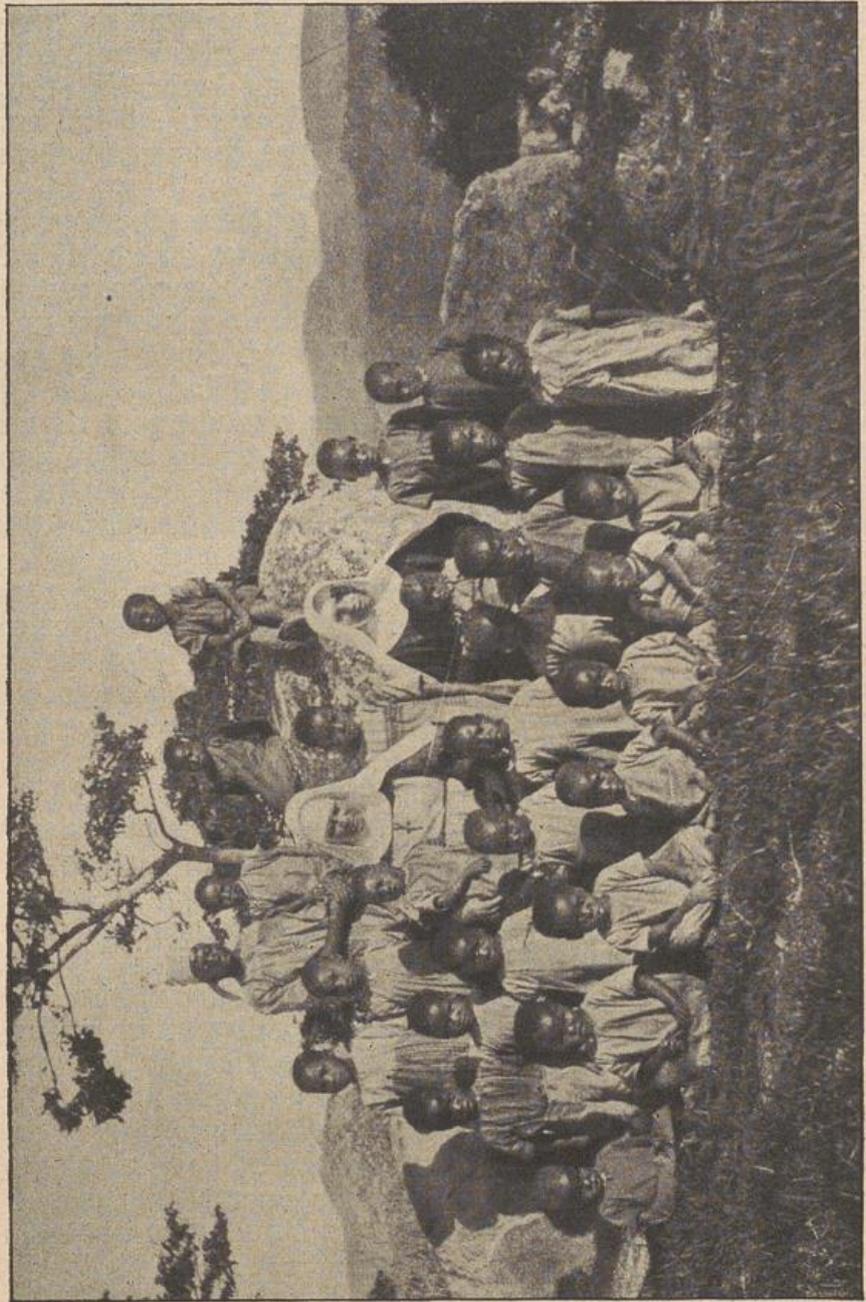
S heute möchte ich einmal etwas von meinen Missionsreisen, den sogenannten „Wochenreisen“ erzählen. Nachdem ich in der Schule für eine Vertretung gesorgt, den Lehrern meine Anweisungen gegeben und mir für diese Zeit einen zuverlässigen Koch und Helfer besorgt habe, geht es ans Packen. Meine Ausrüstung besteht aus einem Feldbett mit Decken und Zubehör, einer Kochkiste, einem Blechköfflerchen mit den notwendigen Kleidern, das als Tisch und Stuhl dienen muß, sowie einer Laterne. Am Montag in aller Frühe brechen wir auf, die Träger mit ihren Lasten auf dem Kopf, der Koch und ich als würdiger Schluß hinterdrein mit dem Bergstock. Auf dem Weg schon beginnt meine Mission, denn sehr oft führt mir der liebe Gott abgefallene Christen in den Weg. In der Schule angekommen, überzeuge ich mich erst, ob die angestellten Lehrer ihre Pflicht tun, übe mit den Mädchen kleine Singspielchen ein, die besonders beliebt sind und schaue überall nach dem Rechten. Das einfache heimatliche Liedchen „Wollt ihr wissen, wie der Bauer . . .“ hat, in die Sprache der Eingeborenen übersetzt, den Kindern besonders gut gefallen. Da singen und stampfen sie bis in die Nacht hinein, sogar die Knaben. Und so manche Kinder, die sich vor dem Lehrer fürchten, kommen bei den Spielchen scheu und unsicher herbei, bis auch sie warm geworden sind. Ich lasse mir alsdann die abgefallenen Christen rufen und rede ihnen ins Gewissen, besuche die verschiedenen Christenfamilien und schon heißt es wieder aufbrechen, wenn auch noch nicht das ganze Pensum erreicht ist, denn beim Dunkelwerden ist das Wandern wegen der vielen Abgründe in den Uugurubergen sehr gefährlich. In die Schule zurückgekehrt, drängt der Koch auch schon zum Essen, und kaum ist das beendet, so kommen von allen Seiten die Christen der betreffenden Außenstation zusammen, die ich dann beim Laternenlicht unterrichte. Am Tage bekomme ich sie kaum zusammen, da sie auf ihren Feldern oder bei den Europäern in deren Pflanzungen arbeiten. Nun jetzt die Nachtherberge! Hat die Schule zwei Räume, so schlafe ich in dem einen Raum mit 3—4 Marienmädchen, um welche Ehre sich die Mädchen oft zanken. In dem andern Raum schläft der Koch mit den Trägern. Hat aber die Schule nur einen Raum, so schlafe ich im Hause des Lehrers. So ein Haus hat gewöhnlich vier Räume und davon wird einer für mich hergerichtet. Am liebsten ist es mir jedoch, wenn ich in der Schule übernachten kann, denn die Leute haben in ihren Häusern gewöhnlich viele Ratten, die einen um allen Schlaf bringen können. Sobald nur der Morgen dämmert, bin ich von den Leuten wieder um-

lagert, und ich muß recht früh aufstehen, um meine Betrachtung und die notwendigen Gebete verrichten zu können. Nach dem Frühstück gehe ich nochmals zur Schule, wo es noch manches zu sagen und anzuordnen gibt, und nachdem ich noch solche Leute befriedigt habe, die am Abend zuvor nicht kommen konnten, ziehen wir wieder ab in eine andere Außenschule. In dieser Weise geht es dann eine ganze Woche durch. Meistens erlebe ich auf solchen Wanderungen viele Freuden. Die größten sind für mich natürlich, wenn ich so manches verirrte Schäflein wieder in den Schafstall zurückbringen kann.

Unsere Mission hier in Mgeta, im früheren Deutsch-Ost-Afrika, hat nämlich im Krieg sehr viel gelitten, wie vielleicht keine zweite. Der landfremde Akida, ein Mohammedaner und ein geschworener Feind der Christen, war Steuereinnehmer und Richter, der viele Häuptlinge unter sich hatte. Er benutzte den Wechsel der Regierung, um bei den neuen Machthabern die Mission auf alle mögliche Weise anzuschwärzen und zu verleumdern. Es wurde ihm Glauben geschenkt, und so wurde der eifrige Missionar, Pater Vogel, abgeführt. Jetzt, wo die Herde ohne Hirten war, konnte der Wolf eindringen. Es wurde die Nachricht ausgestreut, die Mission wäre vernichtet, sie sollen nur einfach wieder leben wie früher als Heiden oder sich zum Islam bekennen. Für die jungen Christen war das ein harter Schlag, viele, die noch schwach im Glauben waren, fielen wieder ab. Der Schaden wird wohl erst in Jahren wieder ganz gutgemacht sein, aber wir verzagen nicht. Die kleine heilige Theresia, unter deren besonderen Schutz wir diese Mission gestellt haben, hilft uns, die vielen verlorenen Schäflein wieder in den Schafstall des Vaters heimzuführen. In all meinen Schulen habe ich mehrere Paare zu verzeichnen, die in wilder Ehe lebten; in einer Schule hatte ich gar 18 solcher Paare. Natürlich halten auch davon nicht immer alle stand, aber immerhin sind viele darunter, die sich musterhaft zeigen und ausharren. Haben diese Leute nämlich eingewilligt, zu ihrer Religion wieder zurückzukehren und die Ehe katholisch zu schließen, so müssen sie sich wieder trennen und zum Religionsunterricht kommen. Sind sie genügend unterrichtet, so werden sie in der Kirche aufgerufen und, wenn die eine Ehehälfte noch heidnisch ist, vorher getauft. Jene aber, die dem Islam angehören, müssen öffentlich am Sonntag vor der ganzen Christengemeinde abschwören.

Es ist ein reines Seelenglück, das man als Missionarin nicht in Worte kleiden kann, wenn man dann solche Leute, die jahrelang fern von Gott und ihrer heiligen Religion lebten, bekehrt und mit Gott ausgesöhnt am Traualtare erblickt, meistens noch umringt von ihren Kinderchen, die alle an diesem Tage die heilige Taufe empfangen. Trotzdem wir fast jede Woche Hochzeiten haben, hatten wir kürzlich einmal 19 solcher

Trauungen auf einmal. Bei dieser Seelenernte vergißt man alle Mühen und Opfer und genießt eine Herzensfreude, die sich mit keiner weltlichen Freude vergleichen läßt.



Unsere Kleinkinderschule mit Schw. Olympia und Schw. Monika, Rhodesia

Einen großen Trost erlebte ich kürzlich auf einem solchen Missionsgange, die des Erzählens wert ist. Beim Unterricht hatte ich meinen Schülern und Schülerinnen von der Liebe der

ersten Christen gesprochen, die zu Zeiten der Apostel so groß war, daß sogar die Heiden staunend sagten: „Seht, wie sie einander lieben.“ Ich ermahnte sie, diese große Liebe nachzuahmen, daß man auch von ihnen einmal so lobend sprechen könnte. Begeistert riefen sie aus: „O, Mama, wie schön wäre das, wenn wir es auch so machen könnten, aber wir Schwarzen verstehen nicht, einander zu lieben und zudem sind wir auch alle so arm.“ Als ich ihnen dann erklärte, wie sie dies trotz ihrer Armut tun könnten, wenn sie sich in kleine Bezirke einteilen und sich bei Krankheit oder großer Armut gegenseitig unterstützen würden, da riefen sie alle ganz begeistert aus: „O, Mama, komme doch noch öfter zu uns und bringe uns Deine süße Lehre.“ Am allerwichtigsten hatte es jetzt aber der alte Johann, ihr Lehrer. Er sprang von seinem Sitze auf, stellte sich neben mich und sagte ganz stolz und selbstbewußt: „Was die ersten Christen gekonnt haben, glaubt ihr Brüder, wir könnten es nicht auch?“ „O, ja“, riefen sie alle einstimmig. Nun machte er auch gleich seine Vorschläge. „Wie wäre es, wenn jeder von uns 5 Pfennig opferte, so könnten wir sogar den drei christlichen Witwen Kleider kaufen, damit sie zur Kirche können und zudem würden wir sie vor der Gefahr bewahren, sich durch Schlechtigkeiten Kleider zu verdienen.“ Sein Vorschlag wurde mit großer Freude allgemein angenommen und sofort ging's ans Werk. Wer Geld bei sich hatte, gab sogleich sein Scherflein. Isidor, einer der Ältesten, machte sich auch wichtig und sagte: „Wißt Ihr auch, daß die arme Johanna kein Haus hat? Wie wäre es, wenn jeder von uns ihr drei Baumstämme brächte, und wenn genügend Holz zusammen ist, wir ihr zusammen ein Haus bauten? Auch dieser Vorschlag errang sich allgemeine Zustimmung und bei meiner Rückkehr von zwei anderen Außenschulen konnte ich feststellen, daß es keine leeren Worte, sondern Taten waren. Unwillkürlich mußte ich bei mir denken: Könnten diese armen ungebildeten Naturkinder, die vor kurzem noch Stockheiden waren, nicht manchen christlichen Europäer beschämen?

Vielleicht wäre an dieser Stelle auch eine kleine Schilderung vom Leben bei meinen Marienmädchen angebracht. Meine Vorgängerin gründete am 8. Dezember 1931 hier einen Marienverein, der jetzt schon 403 Marienmädchen zählt. 65 von diesen Jungfrauen haben schon christlich geheiratet und man kann den Einfluß dieser Ehen in der Mission schon sehr gut wahrnehmen, wie der Marienmädchen überhaupt. Die sehr geschädigte Mission, wie eingangs bemerkt, erfreut sich seit dieser Gründung eines starken Aufschwungs. Ein besonderer Zug der Gnade weht über das wüstgewordene Seelenland, den wir sicher unserer lieben himmlischen Mutter zu verdanken haben. Er zeigt sich besonders darin, daß viele Abgefallene wie-

der den Weg zurückfinden, sogar solche, die sich dem Islam angeschlossen hatten. Am Dreifaltigkeits-Sonntag hatten wir Erstkommunion, es waren 184, angefangen vom 9 Jahre alten Kinde bis zu ergrauten Männern im Greisenalter. Zwei Wochen darauf am Herz-Jesu-Feste hatten wir große Tauf-feierlichkeit, 224 Personen. Da wir nur zwei Priester hier haben, so durfte ich bei der näheren Vorbereitung tüchtig mit-helfen. Einige Wochen später machten unsere 70 Lehrer Exer-zitionen. Den Frauen dieser Lehrer darf ich am zweiten meiner schulfreien Donnerstage Unterricht geben in Religion, Kinder-erziehung, Haushaltungskunde und Krankenpflege. An den zwei andern Donnerstagen habe ich immer die Marienmädchen. An Arbeit fehlt es wirklich nicht, aber noch einmal: das ist ja gerade die Freude einer Missionschwester. Je mehr man helfen kann, desto glücklicher wird man in seinem heiligen Berufe. Mit nichts auf der Welt würde ich diesen schönen Be-ruf vertauschen.

z

Nachrichten aus Mariannahill

Natal, Süd-Afrika

Tage der Gnade

Solche besondere Gnadentage waren für die hiesige junge Christengemeinde der 15. Oktober, der 26. November und der 8. Dezember. — Am 15. Ok-tober empfingen 70—80 Schüler und Schülerinnen nach sorgfältiger Vorbereitung ihre erste heilige Kommunion. In feierlichem Zug, mit Kreuz, kleinen Fahnen und Musik wurden die Glücklichen vom Missionspfarrer von der neuen Tagesschule abgeholt. Die große Zahl der Kleinen, Sieben-, Acht- bis Neunjährige, waren zweifelsohne Kinder christlicher Eltern. Unter den Größeren aber waren manche Konvertiten. Einige waren erst tags zuvor getauft worden und durften nun im Gewande der Taufschuld zum Tisch des Herrn hinzutreten. Die erwachsenen Katechumenen werden hier nämlich so eingehend vorbereitet, daß sie sogleich zu den übrigen Sakramenten hinzutreten können.

70—80 ist immer eine stattliche Zahl. Bedenkt man jedoch, daß hier der löbliche Gebrauch herrscht, daß Eltern, Geschwister, Paten, Onkel und Tanten, Kusinen und gute Freunde an diesen Tagen in der Kommunionmesse der Kinder, um deren Glück zu teilen, auch zum Tisch des Herrn zu gehen, so be-greift man, daß es ein beinahe „allgemeiner“ Kommuniontag war, ein Tag des Trostes für den göttlichen Kinderfreund und ein Tag großer Gnaden für die ganze christliche Gemeinde.

Mit Vorbedacht wird hier regelmäßig eine Erstkommunion-